

Wilhelm Sonnberger  
Turmstraße 2, 4020 Linz

Was ich als 15-16- jähriger Bub und als Soldat 1945 erlebte.  
Niedergeschrieben am 17. Juli 2005.

Ich, Wilhelm Sonnberger, wurde am 12. 01. 1929 als Sohn des Karl Sonnberger und Anna Sonnberger geb. Hoffelner in Deutsch-Beneschau, Bezirk Kaplitz, CSR (Böhmerwald) geboren. Ich besuchte vom Jahre 1935 – 1939 die 4-klassige Volksschule und von 1939 – 1943 die 4-klassige Hauptschule in Deutsch-Beneschau.

Im Dezember 1939 ist bei der Geburt von meiner Schwester Emmi leider meine Mutter verstorben. Da meine Großmutter und meine Tante auch im selben Haus wohnten, wurden meine Schwester und ich von diesen beiden Verwandten versorgt und aufgezogen.

Im Herbst 1943 wurde mein Vater zur deutschen Wehrmacht eingezogen und ich kam zur gleichen Zeit in die deutsche Lehrerbildungsanstalt nach Budweis in ein Schülerheim. Dort besuchte ich von 1943 – 1945 die 1. und 2. Klasse der LBA.

Im Herbst 1944 (November) wurden einige Mitschüler und ich zu einem Schanzeinsatz nach Ratzersdorf bei Pressburg von der Schule aus abkommandiert. Wir mussten dort gegen die anrückende russische Armee Schützen- und Panzergräben ausheben. Wir mussten pro Person drei Meter Schützengraben pro Tag ausheben. Uns ging es im Verhältnis ganz gut. Es gab genug zum Essen. In der Slowakei gab es ja noch alles frei zu kaufen. Schuhe und Bekleidung gab es nur auf Bezugschein. Wir marschierten jeden Tag um 7 Uhr nach dem Frühstück singend zum Einsatz. Gegraben wurde in den dort großen Weingärten und es gab auch noch zu dieser Zeit genügend Weintrauben als Zusatzverpflegung.

Eines Tages bekam ich furchtbare Zahnschmerzen und ich musste zu Fuß nach Pressburg (ungefähr 10 bis 15 km) ins Luftwaffenlazarett zur Behandlung. Es dauerte nicht lange und mein schmerzender Zahn war ohne Narkose weg. Dann ging es wieder zurück und ich musste wieder weiter graben. Wir wurden zu dieser Zeit auch schon von den Tschechen beschossen. Auf das hinauf bekamen wir eine Wacheverstärkung durch die SS.

Mitte Dezember fuhren wir wieder in die Schule zurück nach Budweis. Dann kamen die Weihnachtsfeiertage und das alte Jahr 1944 ging zu Ende, Silvester haben ich und einige Beneschauer mit meiner Cousine Wally Klinger im Gasthaus von meinem Onkel Ernst Hoffelner verbracht. Meine Cousine, die auch in die LBA Budweis ging und kurz vor ihrer Abschlussprüfung stand, hielt damals, ich kann mich noch gut erinnern, einen Vortrag über das „Pferd“.

Im neuen Jahr 1945 ging ich dann wieder für einige Tage in die Schule. Dann kamen wir zu einer vormilitärischen Grundausbildung nach Obertauern und verbrachten dort am Kasberghaus einige Tage. Wieder zurück zur Schule waren die Prüfungen zum Halbjahreszeugnis. Anschließend, es dürfte Mitte Februar 1945 gewesen sein, kam die Einberufung für das Wehrtüchtigungslager. Ich musste mich in Prag bei der Dienststelle melden. Meine Tante, die damals in Prag wohnte, holte mich vom Bahnhof ab. Ich fuhr damals in der HJ Uniform dorthin, wobei wir von den Tschechen derart begafft wurden; das werde ich nie vergessen. (Meine Tante hat beim Umsturz im Mai sehr darunter leiden müssen). Von dieser Dienststelle bekam ich die Zuweisung, dass ich mich im Wehrtüchtigungslager Groß-Zinitz bei Brünn melden musste.

Dort erfuhren wir die vormilitärische Ausbildung. Es war kurz vor Ostern am Karfreitag, da hatten wir, auf Gruppen aufgeteilt, mit dem Kompass einen bestimmten Punkt anzumarschieren. Leider verfehlten wir diesen angesprochenen Punkt und wurden am nächsten Tag dafür durch eine Schikane bestraft. Robben auf einem Acker mit frisch ausgebreitetem Mist. Der Gestank war durch Waschen nicht aus der Uniform zu bringen.

Am Ostersonntag dann die nächste Schikane. Mit Kübeln Wasser in einen Tank auf einem Pferdewagen anzufüllen, 20 bis 30 Meter wegschieben, Wasser ablassen und immer wieder den ganzen Tag „Wasser einfüllen – Wasser ablassen“. Das war der Ostersonntag als Strafe für die Zielverfehlung. Dabei hatte ich für kurze Zeit ein Glück, da mein Onkel Karl Hoffelner, der in der Nähe stationiert war, mich besuchte und ich für diese Zeit frei bekam.

Von Groß-Zinitz wurden wir dann nach Tschaslau überstellt. Von dort ging es weiter nach Milowitz (Truppenübungsplatz) nördlich von Prag, wo wir von der Wehrmacht zur weiteren Ausbildung übernommen wurden. Wir mussten die HJ-Uniform gegen eine Wehrmachtsuniform austauschen. In Milowitz waren lauter 15 und 16 jährige Schüler aus verschiedenen Schulen zu einer so genannten Führerbegleitdivision zusammengestellt worden. Wir waren 4 Kompanien mit ungefähr 800 Personen. Ich hatte während der Pimpfen und HJ-Zeit sämtliche Schießabzeichen. Beim Übungsschießen mit scharfer Munition ging fast alles daneben, da meine Brille irgendwo verloren ging und ich nicht mehr so gut sehen konnte. Es gabe wegen der schlechten Schießergebnisse wieder eine Strafe und ich musste mich unter den Schießtisch setzen und beten, damit ich besser schießen lerne.

Auch war dort am Truppenübungsplatz für die Soldaten ein besonderes Gebäude mit Frauen zum Vergnügen. Der Bataillons Kommandant hielt uns aber von dort ab, weil wir noch zu jung waren, sagte er.

Dann kam die Zeit vom 7. und 8. Mai 1945. Beim Appell wurde uns mitgeteilt, dass wir am Nachmittag abmarschieren werden und wir sollen die Soldatenuniform wieder tauschen. (Das war ein großer Fehler). Nachmittags auf dem Marsch, dann erfuhren wir erst, dass wir Prag umgehen sollten und Richtung Westen zu den Amerikanern uns absetzen sollten. Am späten Nachmittag hielten wir in einem Straßengraben Rast, als plötzlich ein Gewehr- und Granatfeuer von den Tschechen einsetzte. Ich war zu dieser Zeit noch sehr klein und war in der 4. Kompanie so ziemlich am Schluss. Das war wieder ein Glück, ich hatte zum eben durchmarschierten Wald nicht weit zurück. Ich sah wie viele gefallen oder verwundet liegen geblieben sind. In der Nacht hat uns der Russe gefangen genommen und entwaffnet. Von den über 800 Soldaten, die wir beim Abmarsch waren, kamen wir in der Früh noch auf 300 Soldaten. Die anderen waren zum Teil gefallen, verwundet oder irgendwo versprengt.

Dann ging es unter russischer Bewachung nach Prag. Kurz vor Prag hatte ich das Pech, dass mich eine alte Frau mit einer Latte am Kopf getroffen und ich momentan wahrscheinlich bewusstlos war. Als ich wieder zu mir kam, lag ich mit einem noch nicht ganz verbundenen Kopf in den Armen eines toten Sanitäters, der von den Tschechen erschlagen wurde. Ich wurde von Kameraden auf das Trittbrett einer Kalesse gesetzt, dessen Pferd noch von einem Offizier aus Linz gelenkt wurde. Die Fahrt war aber nur ganz kurz. Die Prügelei ging von dem Prager Vorort bis in die Stadt hinein. Dabei verloren noch viele ihr Leben. Ein zweiter Schlag traf mich am rechten Ellbogen. Es tat furchtbar weh. In Prag sah ich wie verwundete Soldaten, von einem Lazarett aus den Fenstern geworfen wurden. Immer knallten Schüsse und die Schreie waren furchtbar. Auch sah ich wie manche Soldaten, als es über eine Moldaubrücke ging, in den Fluss sprangen, mit Gewehren nachgeschossen und Handgranaten nachgeworfen wurden. Unser Ausbildner, ein Offizier von einer Panzertruppe, setzte sich mit den Russen in Verbindung und auf einmal schossen Russen auf die aufgebracht Tschechen. Und dies war ein großer Fehler. Die HJ Uniform und SS haben es den Tschechen angetan. Durch das Einschreiten der Russen wurde es etwas besser.

Wir kamen ins Prager Stadion, wo angeblich 18.000 gefangene deutsche Soldaten bewacht wurden. Wir lagen auf und unter den Bänken, die Sonne war fast unerträglich; noch dazu kein Wasser und nichts zu essen. Nach drei Tagen erfolgte der Abmarsch Richtung Norden. 24 Mann bekamen pro Tag 1 kg Brot. Das Wasser wurde uns in jeder durchziehender Ortschaft auf die Strasse geleert. Manche tranken davon und wurden nachher krank. 7 Tage dauerte der Marsch mit Schlägen und angespuckt werden bis nach Teplitz-Schönau. Wer liegen blieb wurde erschlagen oder erschossen. Einmal hatte ein Landser noch grüne Paradeiser gestohlen und versucht, sie auf einem offenen Feuer zwischen zwei Ziegelsteinen im Essgeschirr zu kochen. Einige bekamen ein wenig davon und brockten das bisschen Brot, das wir hatten, im Guten glauben dort hinein. Trotz des großen Hungers war diese ausgefallene Mahlzeit nicht zu essen. Wir mussten es ausschütten. In Teplitz-Schönau machten wir eine kurze Rast. Ich konnte vor Schmerzen in den Füßen fast nicht mehr gehen und zog meine Schuhe und Socken aus, obwohl mir ein Sanitäter geraten hat, das nicht zu tun. Wobei mir durch die vielen Blasen an den Füßen zum Teil die Haut auch gleich mitgegangen ist. (Vor 20 Jahren bin ich bei einem Ostdeutschland Ausflug der durch die Tschechei führte, an der gleichen Stelle vorbeigekommen).

Nachdem mir durch die Gefangenschaft sämtliche Sachen plus Soldbuch abhanden gekommen sind mit Ausnahme der Uniform und Zeltplane, bekam ich vom Lagerkommandanten Herrn Hauptmann Pfister

eine Bescheinigung über meine Person, wobei mir der Herr Hauptmann das Geburtsdatum vom 12. 01. auf 12. 11. 1929 änderte um mich noch jünger scheinen zu lassen, was mir auch geholfen (siehe Entlassungsschein) hat. In den Baracken waren von früher her Betten, die jeweils von 3 Mann belegt wurden. Auch unter den Betten lagen jeweils 2 bis 3 Mann. Da ich klein war, lag auch ich unter einem Bett. Nachdem fast alle Soldaten durch schlechte Kost die Ruhr hatten, hat es auch mich erwischt. Ich konnte deshalb nicht so schnell von unter dem Bett heraus und die Hose war, wie man immer sagt, voll. Mitten im Lager war ein Löschteich wo sich die x-tausenden von Landsern waschen konnten. Ich, sowie auch andere, wuschen sich die Hosen dort aus, da es keine andere Möglichkeit gab. Ab diesem Zeitpunkt hatte ich keine Unterhose mehr. Sie wurde mir nach dem Waschen beim Trocknen gestohlen. Den Gestank brachte ich aus der Uniform längere Zeit nicht heraus und so durfte ich auch nicht mehr in der Baracke schlafen. Die Kameradschaft hört irgendwann auch in so einer Situation auf. Wie gesagt, ich war zu den anderen Gefangenen einer der kleinsten und konnte gerade mit dem Oberkörper in einer Hundehütte vorübergehend unterkommen. Es regnete in dieser Zeit so Ende Mai sehr oft und für die Füße hatte ich noch zum Glück meine Zeltplane.

Die Latrine wurde außerhalb des Lagers ausgehoben. Jeder, der dort hin musste, musste sich anstellen. 10 Mann durften jeweils mit Bewachung dorthin und ihre Notdurft zu verrichten. Auch ich wieder einmal dabei und Zeuge eines Mordes. Es krachte ein Schuss und ein Landser, der sich nach der Notdurft gerade die Hose wieder raufziehen wollte, streckte seine Arme in die Höhe; die Hose glitt wieder herunter. Er brach zusammen und war tot. Es war Mord und nicht der einzige. Der Landser hatte die Latrine nicht mehr erreicht, hat die Notdurft außerhalb der Latrine verrichtet und wurde deshalb von einem Russen erschossen.

Nach einigen Tagen der Gefangenschaft kam ich wegen einer Infektion an meinen Füßen ins Krankenrevier. Ich lag schon am so genannten Operationstisch, da mir durch die Infektion der rechte Fuß abgenommen werden sollte. Die letzte Betäubungsspritze zeigte bei mir keine Wirkung mehr und so hieß es 6 Mann zum Halten herein kommen. Der Fuß muss ohne Betäubung abgenommen werden. Dabei kam zu meinem Glück auch ein russischer Arzt mit herein und fragte, was gemacht werden sollte. Das „Njet“ habe ich verstanden und diesem Zufall habe ich es zu verdanken, dass ich meinen Fuß behalten konnte. Durch einen 4 cm langen Schnitt wurde der Eiter, welcher sich von der Ferse bis zum Gesäß ausgebreitet hatte, herausgedrückt. Tagsüber, aber meistens in der Nacht, kamen Neuverwundete ins Revier, die durch Tschechen im Lager noch angeschossen wurden. Neben mir lag ein Landser, der durch 5 Pistolenkugeln in der Nacht angeschossen wurde, den Tagesbeginn jedoch nicht mehr erlebte. Es war wieder Mord. Meine Wunde und der Fuß wurden zu meinem „Glück“ schlechter, so dass ich auf einer längeren Bahnfahrt von 7 Tagen über Dresden nach Sorau ins ehemalige Flugzeugwerk kam, welches als Lazarett eingerichtet wurde. Dort wurden wir nach Verwundung und Krankheit aufgeteilt. Erst hier sahen wir, dass wir bei der Herfahrt unter vielen geschlechtskranken Landsern zusammengepfercht in Viehwaggons zu 40 bis 45 Personen lagen.

Die Russen gingen jeden Tag irgendwohin um Verpflegung zu stehlen und so bekamen wir dreimal pro Tag immer eine gute Kartoffelsuppe. Im Lazarett wurde durch die Behandlung mein Fuß besser. Im Lazarett war wie schon erwähnt in einem ehemaligen Flugzeugwerk von Fokker-Wulf in Sorau (Schlesien) und da gab es gegen Sonneneinwirkung bei den Flugzeugen ein besonders gefärbtes Glas. Es gab im Juni oder Juli eine Sonnenfinsternis, welches wir mit dem Spezialglas schön beobachten konnten. Geschlafen haben wir im Lazarett in drei Stockbetten, wie sie vorher für die Gefangenen zur Verfügung standen. Wenn man sich ein künstliches Fieber zulegen wollte, haben wir uns ein Stück von einer Zwiebel zwischen die Pobacken gesteckt. Das hat auch bei mir gewirkt. Es kam in dieser verzweifelten Lage auch öfters zu Kameradschafts-Diebstehlen. Ob es Brot war, oder sonst irgendetwas Essbares. Einmal war ich dabei, als ein Landser beim Stehlen von einem Stück Seife ertappt wurde. Dafür gab es als Strafe eine „Decke“ und jede Menge Prügel, damit die Schläger nicht erkannt wurden.

Läuse und Wanzen gab es zu tausenden. Wanzen hatte ich keine, wahrscheinlich hat ihnen mein Blut nicht geschmeckt. In diesem Lazarett habe ich mir aus Alublech eine Seifendose gemacht und mit einem Körner „Gefangenschaft 1945“ und meinen Namen „Sonnberger“ eingeschlagen. Ich hatte nun eine

Seifendose, aber keine Seife dazu. Diese Dose besitze ich heute noch, genauso wie die Zeltplane, die ich in Teplitz-Schönau in der Hundehütte verwendet hatte. Es gab auch dort einen Uhrmacher (verwunderter Landser) dem es durch die vielen Reparaturen von den gestohlenen Uhren der Russen etwas besser ging, da er für diese Dienstleistung immer eine Zusatzverpflegung bekam. Die Reparatur einer Uhr war oft erledigt durch das Aufziehen der Uhrwerksfeder. Von diesem Landser bekam ich des Öfteren von seiner zusätzlichen Verpflegung etwas ab.

Am 24. Juli 1945 wurde ich als Invalide mit zwei Krücken entlassen mit dem zusätzlichen Hinweis, „15 Jahre alt“. (Bescheinigung von Hauptmann Pfister). Anschließend ging es über Cottbus nach Plauen, (siehe Verpflegungsnachweis). Wo wir über die Grenze nach Hof, zu den Amerikanern, wollten. Auch hier haben noch einige Landser ihr Leben wegen des schwarzen Grenzüberganges verloren. Durch die Tschechei gab es ja keine Möglichkeit um nach Österreich zu kommen. Wir wurden nach einigen Tagen gefangen genommen und mit einem Transport über Berlin nach Frankfurt an der Oder in ein Lager gesteckt. Das war früher wahrscheinlich eine Klo-Papierfabrik, da wir uns mit den Klopapierrollen zudeckten und dementsprechend viele Läuse hatten. Verwendungsfähige wurden zu verschiedenen Arbeiten eingeteilt. Im Wald wurden Bäume gefällt und ich musste wegen meines schlechten Fußes Holz hacken. Dafür bekamen wir von den Russen eine extra Verpflegung; 3x2 Liter Suppe, Brot und 5 Gramm Tabak pro Tag. Den Tabak tauschte ich für das russische Knäckebrötchen ein. Vielen Landsern war leider Rauchen oft wichtiger als Essen, leider.

Mitte Oktober 1945 wurde ein Transportzug mit Österreichern zusammengestellt, welcher unter russischer Bewachung durch die CSSR nach Wien gebracht werden sollte. Ich gab mich als Österreicher aus, mit der Adresse von meiner Tante aus Wien.

Die ersten Schwierigkeiten am Transport gab es gleich an der Grenze zur CSSR. Die Tschechen wollten uns nicht durchfahren lassen. In Prag die nächste Schwierigkeit. Die Tschechen wollten uns als Arbeitskräfte, was jedoch von den Russen verhindert wurde. Der Russe hatte den Auftrag bekommen, den er auch durchführte und uns sicher nach Wien brachte. In Prag haben die Russen deshalb die Tschechen mit Gewehrschüssen vertrieben.

Dann kamen wir nach Gmünd. Gmünd war in drei Bezirke eingeteilt. Gmünd 1, 2 und 3. Der 3. Bezirk wurde wieder tschechisch und hieß Velenice. Dort gab es wieder einen längeren Aufenthalt wegen der Ausreise nach Österreich. In Velenice hatte ich auch die erste Gelegenheit, mich über meine Familie und Verwandten zu erkundigen. Ich erfuhr von einem Bahnbediensteten, dass alle meine Onkel eingesperrt sind und ich lieber nach Wien weiterfahren sollte. Ursprünglich wollte ich mich hier absetzen, um die ungefähr 30 Kilometer zu meinem Geburts- und Heimatort zu kommen. Ich wurde auch von den Landsern darüber aufmerksam gemacht, lieber nach Österreich mitzufahren, da wir den Entlassungsschein abgeben mussten und den erst bei unserer Ankunft in Wien wieder bekommen sollten. Und so machte ich es. Gott sei Dank!

In Wien nächsten Tag am Nordwestbahnhof abgekommen, ließ ich durch eine angesprochene Person meine Tante verständigen, die mich auch sogleich abholte. Ich musste noch auf den Entlassungsschein warten. In Tantes Wohnung angekommen habe ich mich sofort entkleidet und in einer Sitzwanne gebadet, da ich voll von Läusen war. Die Wäsche und die Uniform wurden verbrannt. Zum Glück hatte ich noch immer durch den Eintausch von Tabak gegen russisches Knäckebrötchen ein wenig zu essen.

Am 15. Oktober 1945 habe ich mir einen Passierschein vom Bezirkskommissariat Wien besorgt und am 18. Oktober einen Reiseschutzbrief vom Roten Kreuz in Wien zur Weiterreise nach Deutsch-Beneschau in der CSR erhalten. Ich nächtigte 3 x in Gmünd in der Kartoffelstärkefabrik, um mich wegen des Grenzübertrettes erst zu erkundigen. Es wurde mir nämlich von verschiedenen Seiten gesagt, dass ich bestimmt an der Grenze Schwierigkeiten bekommen werde. Und so war es auch. Im guten Glauben mit meinem Reiseschutzbrief beim Grenzübergang Gmünd - Velenice angekommen, zeigte ich meine Papiere zur Kontrolle vor. Der Brief war in 3 Sprachen, Deutsch, Englisch und Russisch, ausgestellt. Als der Russe den Inhalt las, war es das erste, das ich seine Maschinenpistole an die Brust angesetzt bekam. In diesem Brief stand: dass dem ehemaligen „Kriegsgefangenen“ Wilhelm Sonnberger die Reise in seinem Heimatort gestattet wurde, zum Besuch seiner Angehörigen. Daraufhin wurde ich abgeführt und einge-

sperrt. Es dauerte nicht lange, kam es zu einem 3 stündigen Verhör mit einem russischen Offizier, den ich alles über mich schildern musste. Anschließend wurde ich wieder frei gelassen. Am Bahnhof Velenice angekommen, bekam ich als Österreicher keine Genehmigung, den Zug zu benutzen. Ich wartete ab, bis es ein wenig finster wurde. Ich konnte mich hinter den Trittbrettern verstecken und so bis nach Gratzen schwarz mitfahren. Wienau liegt ja nicht weit von Gratzner Bahnhof entfernt und ich wusste, dass mein Onkel und die Tante eine Schmiede hatten. Leider waren die nicht mehr anwesend, da sie mit Kühen und Wagen schon nach Österreich geflüchtet sind. Ich fand in Wienau bei einer Familie noch eine Unterkunft und eine gute Eierspeise mit Brot, das werde ich nie vergessen. Nächsten Tag ging es über Gratzen nach Strobnitz, wo ich von Russen wieder kontrolliert wurde. Ich sagte: „Ich Austria“ und zeigte mein Rot-Weiß-Rotes Abzeichen auf meinem Rock. „Dawei“ war seine Antwort. Und so kam ich nach Hartetschlag und bin über Vierteln von der rückwärtigen Seite beim Friedhof vorbei in unser Haus gekommen, welches ich sofort wieder verlassen habe und zum Nachbarn, Herrn Lepsch mit meiner Tante gegangen bin. In unserem Haus waren nämlich Russen einquartiert. Nach einer freudigen Begrüßung erfuhr ich, dass alle gesund waren bis auf die anderen Verwandten, die bereits eingesperrt waren. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit auch, wie es den Mitschülern und jungen Leuten gegangen ist und wie sie geschlagen wurden. Auf das hinaus wurde mir empfohlen, mich wieder nach Österreich abzusetzen. Ich war ja seit der Einberufung im Februar nicht mehr zu Hause und habe nicht gewusst was los ist. Nach vier Stunden verließ ich Beneschau und ging nach Schwarzthal, über den Hirschrücken schwarz über die Grenze nach Hirschenwies. Ich kann mich heute noch erinnern, wie ich mich, alleine auf mich gestellt, fürchtete. In Hirschenwies habe ich übernachten können und erfuhr dort, wo meine Verwandten untergekommen sind. Und zwar in Langfeld bei Weitra. Dort ging ich hin. Mein Onkel (Czerwenka) hatte auf seiner Flucht auch die Gelegenheit sein Werkzeug samt Amboss mitzunehmen. Dort errichtete er eine Schmiede. Ich bekam bei meinem Onkel vorübergehend in der Schmiede Arbeit und vom Bürgermeister eine Aufenthaltsbewilligung.

Am 2. Dezember 1945 wollte ich unbedingt zum Geburtstag von meiner Schwester Emmi in Beneschau sein. Also vorgenommen und durchgeführt. Ich ging bei hohem Schnee die gleiche Strecke wieder nach Beneschau zurück. An einer Waldlichtung sah ich das erste Haus und eine Person mit einer weißen Armbinde. Ich war wieder in Schwarzthal. Diese Armbinde mit einem „N“ (Nemec-Deutscher) mussten alle Deutschen tragen. Ich war froh, dass ich die Richtung richtig eingeschätzt habe und wieder in die erste Ortschaft Schwarzthal kam. Zu Hause angekommen, konnte ich diesmal unser Haus betreten, da die Russen von mir schon Bescheid wussten. Es ging meinen Leuten nicht schlecht, da die Russen immer wieder gestohlene Lebensmittel von irgendwo her brachten. Ich konnte, ich glaube es waren 3 bis 4 Tage bleiben. Zu dieser Zeit war der Bruder von meinem Onkel aus Prag zu Besuch in Beneschau. Der Thurn Willi musste irgendwo erfahren haben, dass ich zu Hause bin. Das war der Mann, der unsere Leute geschlagen und denunziert hatte. Er kam und wollte eine Hausdurchsuchung machen. Herr Houska, der Bruder von meinem Onkel, sprach ihn auf Tschechisch an, ob er einen Hausdurchsuchungsbefehl habe. Den hatte er nicht, aber er wollte einen besorgen. Auf das hinaus waren meine wenigen Sachen schnell gepackt. Ich zog die Uniformstiefel von meinem Vater an und verließ so schnell als möglich wieder das Haus. Die Stiefel waren viel zu groß, aber wegen der hohen Schneelage waren sie von Vorteil. Kaum war ich weg, erfuhr ich erst später, war der Thurn Willi wieder mit einem Hausdurchsuchungsbefehl da.

Es ging wieder den gleichen Weg mit Übernachtung in Hirschenwies nach Langfeld zurück. In Langfeld angekommen, hatte ich wieder fast die gleichen Füße wie in Teplitz – Schönau, Blasen, Blasen. Weihnachten verbrachte ich noch in Langfeld bei meiner Tante und dem Onkel.

Am 15. Jänner 1946 verließ ich Langfeld und fuhr mit Herrn und Frau Pichler bei starkem Schneetreiben nach Linz. In Urfahr war beim Bäcker Aigner eine Auffangstelle für Flüchtlinge. Da man ohne Papiere über die Donaubrücke wegen der russischen und amerikanischen Grenzkontrolle nicht konnte, bin ich dann mit einem falschen Pass doch noch nach Linz gekommen. Ich fand in der VÖEST (ehemalige Hermann Göringwerke) vorübergehend Arbeit. Von einem Arbeiter erfuhr ich, dass in Eferding eine Lehrerbildungsanstalt und ein Gymnasium für Volksdeutsche errichtet wurde. Dort habe ich mich angemeldet und bin im Herbst 1946 wieder weiter zur Schule gegangen. In den Ferien, samstags und sonntags habe ich auf den Schiffshotels „Saturn“ und „Uranus“ als Lohndiener gearbeitet, wo ich mir durch die Trinkgelder und etwas Schwarzhandel mit Butter, Eier und so verschiedene anderen Sachen, ein zusätzliches Geld für mein weiteres Studium verdiente.

1948 bin ich von der LBA ins Gymnasium übergetreten und habe dort maturiert. Die Matura wurde in jedem Ausland anerkannt, nur in Österreich nicht. Die genaue Schulbezeichnung: Mittelschule für heimatlos Volksdeutsche in Eferding. Diese Schule wurde unter der Oberaufsicht von „Headquarters Land Upper Austria Area Command“ geführt.

So stellte ich mich im Jänner 1955 einer nochmaligen Prüfung zur Gleichstellung (Nostrifizierung) meiner Matura am Realgymnasium in Linz. Während dieser Zeit von 1948 bis 1955 arbeitete ich als Schlosser und Kraftfahrer bei den Amerikanern.

1953 bekam ich die Österreichische Staatsbürgerschaft und vom Februar 1955 bis zur Pensionierung 1989 war ich bei der Firma Coca - Cola in Linz beschäftigt.

Viele meiner Leidengenossen aus dem Gefangenenlager Teplitz – Schönau kamen noch nach Russland und viele sind wahrscheinlich nicht mehr heimgekommen. Hätte ich das Problem mit dem Bein nicht gehabt, wer weiß wie es mir noch ergangen wäre.

Dies waren meine Erlebnisse so um das Jahr 1945.

Version 10. September 2005.

Wilhelm Sonnberger  
Turmstraße 2, 4020 Linz